

Freiwilligenarbeit für alle: Stütze des aktivierenden Sozialstaates oder „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“?

Utopische, dystopische und transformative Diskurse um Freiwilligenarbeit

Carolin Mauritz¹

Zusammenfassung: Diskurse um Freiwilligenarbeit können unterschieden werden in einen utopisch-affirmativen und einen dystopisch-kritischen. Um eine empirisch fundierte, subjektzentrierte Perspektive auf Freiwilligenarbeit zu entwickeln, bieten arbeitssoziologische Debatten, Begriffe und Theoreme (wie die um erweiterte Arbeit und Subjektivierung) sinnvolle Anknüpfungspunkte. In Gruppendiskussionsausschnitten mit Freiwilligen zeigt sich, dass die Freiwilligkeit der Freiwilligenarbeit hinterfragbar geworden ist, da Freiwillige in der Eigenkonzeption ihrer Freiwilligenarbeit sich vermehrt an Erwerbsarbeitsstrukturen orientieren und abarbeiten und die Aneignung ihrer Arbeit sich ambivalent – zwischen der Freude an der Arbeit, dem Anspruch, die Arbeit freiwillig zu leisten, sowie dem (impliziten) Wissen um die soziale Notwendigkeit, aus der sich eine Verpflichtung ergibt, – vollzieht. Dies verdichtet sich in der Figur des „Wollen-Müssens“. Zugleich stellen Freiwillige auch Sinnansprüche an ihre Arbeit und eröffnen damit transformatorische Perspektiven. In einer solchen müsste Freiwilligenarbeit sich an einem starken Begriff von Freiwilligkeit, versinnbildlicht im Marx’schen Ausspruch „jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen“, orientieren.

Abstract: Volunteering discourses can get classified in an utopian-affirmative and a dystopian-critical version. A reconstruction of both discourses shows that a sociology of work-perspective with its links to the debate of subjectivization is fruitful to develop an empirically based, subject-oriented perspective on volunteering. In group discussions with volunteers I show that (1) the voluntariness of volunteering is questionable, (2) volunteers have a strong orientation on paid work, respectively see their volunteering through a paid work-lens and (3) this leads to a relationship between subject and volunteering which reminds on the figure of the employee by Pongratz and Voß. At the same time, volunteers open up emancipatory spaces due to their demands for autonomy and meaningful work. At the end, I argue for an emancipatory

¹ M.A. Carolin Mauritz, Institut für Sozialforschung Frankfurt, E-Mail: c.mauritz@em.uni-frankfurt.de

perspective on volunteering, which benchmark would be the Marxist phrase “each according to his abilities, to each according to his needs” and which could be helpful as an orientation in discussions about the future of work.

1 Das Ganze der Arbeit in den Blick nehmen – Perspektiven auf Freiwilligenarbeit

Die Fragen nach Zukunftsdiskursen von Arbeit und den Effekten dieser Diskurse auf die Arbeit der Zukunft werden – wie viele andere Debatten innerhalb der deutschsprachigen Arbeitssoziologie auch – stark erwerbsarbeitszentriert geführt. Um zutreffende Aussagen über die zukünftigen Formen von Arbeit machen zu können, muss jedoch das *gesamte Spektrum* der Arbeitsformen in den Blick genommen werden, d. h. auch Formen von Arbeit, die abseits der theoretisch und empirisch bereits ausbuchstabierte Felder der Lohnarbeit liegen bzw. nicht in den Kategorien der Lohn- und/oder Haus- bzw. Reproduktionsarbeit aufgehen. Damit wird an eine vielfach erhobene Forderung angeknüpft, Arbeit weiter zufassen als in der Arbeitssoziologie lange Zeit üblich.²

Obwohl vom Ende der Erwerbsarbeit bis dato keine Rede sein kann (Rifkin 2016; Graeber 2018), hängen die Zukünfte von Erwerbsarbeitsgesellschaften – so die dieser Argumentation zu Grunde liegende These – in stärker werdendem Maße von Bereichen und Formen von Arbeit außerhalb der Erwerbsarbeit ab, die somit auch stärker in den Fokus des arbeitssoziologischen Interesses rücken (sollten).

In den Lebenswelten von Arbeitenden spielen diese Formen von Arbeit außerhalb von Erwerbsarbeit ‚schon immer‘ eine Rolle (Jurczyk/Rerrich 1993; Diezinger 2010). Liegt der Fokus auf Freiwilligenarbeit, so zeigt sich die Dauerkonjunktur dieser Thematik: Die Anzahl an geleisteten Freiwilligenarbeitsstunden, Förderprogrammen und Infrastrukturen für Freiwilligenarbeit steigt³; Aufrufe zum Engagement und Angebote dazu sind allgegenwärtig präsent im öffentlichen Diskurs.

Im Folgenden will ich daher zwei zentrale Diskurse⁴ um Freiwilligenarbeit⁵ darstellen (2.), diese anhand von Gruppendiskussionsausschnitten und Interpretationen (3.) in Zusammenhang bringen mit einer freiwilligenarbeitsspezifischen, ambivalenten Subjektivierungsweise

² Das Vorhaben das ‚Ganze der Arbeit‘ in den Blick zu nehmen, rührt aus einem feministischen Verständnis von Arbeit. Diese fruchtbare Erweiterung der arbeitssoziologischen Forschungsperspektive und die Versuche, das enge, lohnarbeitszentrierte Verständnis von Arbeit endlich aufzubrechen gehen weit zurück in die feministische Theoriebildung. (Baier 2010; Diezinger 2010; Notz 2010; Aulenbacher 2017 und 2018; Nierling 2013; Littig/Spitzer 2011)

³ Laut dem letzterhobenen Freiwilligensurvey aus dem Jahre 2014 sind „[...] 43,6 % der Wohnbevölkerung ab 14 Jahren freiwillig engagiert – das entspricht 30,9 Millionen Menschen.“ (Simonson et al. 2017: 21)

⁴ Die Darstellung lehnt sich an Sebastian Braun (Braun 2001: 84) an, der jedoch stärker personenbezogen mit den Begriffen „Skeptikern“ und „Optimisten“ operiert. Die von der Enquete-Kommission vorgeschlagenen Diskurs-einteilungen in den „liberal-individualistischen, den republikanisch-kommunitaristischen und den arbeitsgesellschaftlichen Diskurs“ (Enquete-Kommission 2002: 36) teile ich hingegen nicht.

⁵ Die im Folgenden verwendete (Arbeits-)Definition von Freiwilligenarbeit bezieht sich auf Arbeit, die formal freiwillig, ohne vertragliche Bindung, ohne den Lebensunterhalt sichernde Geldzahlungen, für Andere außerhalb des sozialen und familiären Nahraums, regelmäßig und/oder projektförmig, außerhalb des privaten Raumes (d. h.

und einer zunehmenden Erwerbsarbeitsorientierung (4.), um im Anschluss daran Perspektiven und Aufgaben für eine transformative Freiwilligenarbeitsforschung zu formulieren (5.).

2 Diskurse um Freiwilligenarbeit

2.1 Helden gesucht! Projekt: Welt retten. Der affirmative Diskurs

Im affirmativen Diskurs⁶, der in Freiwilligenarbeit den Schlüssel auf dem Weg zu einer utopischen Arbeitswelt der Zukunft sieht, ist der Bezug auf Freiwilligenarbeit überwiegend positiv. Freiwilligenarbeit wird als unterstützens- und förderungswerte Praxis betrachtet, die es auszuweiten gilt. Die Bezeichnung von Freiwilligenarbeit als „sozialer Kitt“ (Braun 2001: 93) verweist auf die gesamtgesellschaftlich relevante, weil funktional vergesellschaftende und Kohäsion erzeugende Wirkung dieser Art von Arbeit. Die kohäsive Wirkung des Dienstes an der Gemeinschaft auf gesamtgesellschaftlicher Ebene wird auf subjektiver Ebene begleitet von dem Versprechen, sich selbst in der Arbeit verwirklichen zu können, da die Arbeit freiwillig geleistet wird und so ein erweiterter Gestaltungs- und Autonomiespielraum zur Verfügung steht, in dem Spaß und Selbstverwirklichung, soziales Prestige sowie persönliche Erfahrungsgewinne locken.

Innerhalb des affirmativ-praktischen Diskurses wird vermehrt auf die historischen Ursprünge freiwilliger Arbeit hingewiesen.⁷ Die Anfänge freiwilliger Arbeit fallen – verkürzt dargestellt – mit dem Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft in der Spätaufklärung zusammen, in der das kurz vorher mit bürgerlichen Freiheiten versehene Subjekt sich für sich und Andere beginnt einzusetzen (Bonß 2011; Sachße 2011; Notz 2012). Davon ausgehend entfalten sich spezifischere Diskursstränge über das bürgerschaftliche Engagement: Diese fassen Freiwilligenarbeit z. B. als freiwillige Selbstverpflichtung bürgerlicher Subjekte (Beck 1997 und 2000) oder beleuchten den Professionalisierungsprozess der Sozialen Arbeit in den 1970er Jahren,

im öffentlichen Raum und in den privaten Räumen Anderer), in unterschiedlichen Feldern geleistet wird und in unterschiedlichen organisationalen Formen stattfinden kann, die grob in extern organisiert (Verein, Verband, Kirche, Partei) und selbstorganisiert (Initiative, Interessengruppe) unterteilt werden kann. Dies inkludiert auch Freiwilligenarbeit, für die eine Aufwandsentschädigung gezahlt wird, da diese in den allermeisten Fällen keine existenzsichernde Situation herstellt und nicht als Lohn oder Gehalt gelten kann (abweichend siehe Haubner 2017). Informelle Unterstützung für Familienmitglieder, Freund*innen, Verwandte und Nachbar*innen sowie einmalige Hilfeleistungen (z. B. im Rahmen von Naturkatastrophen) sind keine Freiwilligenarbeit (zu einer davon divergierenden Sichtweise auf Freiwilligenarbeit und informelle Unterstützung siehe Vogel et al. 2017: 285–294). Zu einer anderen, in der Freiwilligenarbeitsforschung äußerst gängigen Definition von „bürgerschaftlichem Engagement“ siehe Bericht der Enquete-Kommission „zur Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“: Enquete-Kommission 2002: 38–40) Explizit aus meiner Arbeitsdefinition ausgeschlossen sind Freiwilligendienste und ehrenamtliches Engagement in Form von Spenden, da diese beiden Sonderformen sehr eigene (u. a. steuerrechtliche und rassismuskritische) Diskurse angestoßen haben. Die begriffliche Entscheidung für den Terminus Freiwilligenarbeit hängt mit der begrifflichen Spannung zwischen Arbeit – die nach Marx von doppelt freien Arbeiter*innen geleistet wird und einen Zwangscharakter aufweist – und Freiwilligkeit zusammen. Diese Spannung ist im Begriff Freiwilligenarbeit semantisch am besten aufgehoben und verweist bereits vorgängig auf die Ambivalenz dieser Art von Arbeit.

⁶ Im Folgenden verwende ich den Diskursbegriff im Sinne einer systematisierten Darstellung einschlägiger Debatten mit Bezug zum Thema Freiwilligenarbeit. Beispiele tiefergehender und stärker an den foucaultschen Diskursbegriff angelegte Diskursanalysen: Sutter 2015; Neumann 2016.

⁷ Ein Pendant zur kritischen Geschichtsschreibung der Erwerbsarbeit (wie in Mies et al. 1988; Holloway/Thompson 2007; Castel 2000) existiert für Freiwilligenarbeit nicht.

deren Ursprünge in der überwiegend von Frauen erbrachten freiwilligen sozialen Arbeit liegen (Nadai 2005). Im Zuge des im affirmativen Diskurs stark hervorgehobenen Motivations- und Strukturwandels von Freiwilligenarbeit (beginnend in den 1970er Jahren, siehe dazu: Rauschenbach 1991) wird zwischen dem traditionellen und neuen Ehrenamt unterschieden: Während bei Ersterem Motive wie Altruismus oder familiäre Traditionen ausschlaggebend waren und die Vereinsform für das Ehrenamt dominierte, treten im neuen Ehrenamt im Verlauf der 1980er und 90er Jahre selbstbezogene Interessen (Spaß, Weiterbildung) und stärker selbst- und projektförmig organisierte Formen in den Vordergrund (Behr et al. 2000, Heinze/Olk 2002).⁸ Dies wird innerhalb des affirmativen Diskurses als Zeichen der Wandlungsfähigkeit von Freiwilligenarbeit verhandelt.

Der affirmative Diskurs betrachtet Freiwillige als Aktive, nicht als Arbeitende. Als prominentes Leitbild (aufgekommen Mitte der 1990er Jahre) dient die Vorstellung von engagierten Bürger*innen in einer kommunitaristischen Gesellschaft der Aktiven.⁹ In dieser aktiven Zivilgesellschaft schaffen Freiwillige eine Win-win-Situation: Als Freiwillige tun sie etwas für die Gemeinschaft, sie entfalten bzw. entwickeln und bilden sich selbst (fort). Die öffentliche Hand wird auf ihrer Ausgabenseite (z. B. für wohlfahrtsstaatliche Infrastruktur) durch dieses Tun entlastet. Im Hinblick auf die Gesamtgesellschaft werden Demokratie und Bürgerpartizipation gestärkt. Zentral ist die Vorstellung, dass Menschen Lust und Freude empfinden, für Andere tätig zu sein und das Gemeinwohl zu pflegen. Freiwilligenarbeit wird damit auf sozialstruktureller Ebene zur Krisenlöser*in, z. B. bei leeren öffentlichen Kassen, Demokratiedefiziten und schwindender gesellschaftlicher Integration (Braun 2001: 84–91). Auf subjektiver Ebene fungiert Freiwilligenarbeit als Projektionsfläche: In ihr kann ein Selbstverwirklichungs- und Erfahrungsraum entstehen, sie bietet Ausgleich zur Erwerbsarbeit und das Gefühl, etwas zurückgeben zu können. Hieraus erwächst wiederum Gemeinschaftsgefühl, Identität, Selbstvertrauen und (soziale) Innovation. Die freiwillige Entscheidung zur Arbeit wird innerhalb des affirmativen Diskurses betont und als Quelle des „Eigensinns“ (Deutschland 2002: 38) gekennzeichnet.

In den utopischen Zukunftsszenarien des affirmativen Diskurses werden Zuwachs und Ausweitung von Freiwilligenarbeit im Stile einer self-fulfilling-prophecy sowohl prognostiziert als auch angestrebt, etwa im Bereich des corporate volunteering oder in der Freiwilligenarbeit mit Geflüchteten. Die Funktion des Freiwilligenmanagements wird in diesem Zuge aufgewertet, da die an Freiwilligenarbeit Interessierten mit den passenden Aufgaben schnell zusammengebracht werden sollen und dafür massiv in den Ausbau von Freiwilligeninfrastruktur investiert wurde, u. a. in die Einrichtung von Freiwilligenbüros und Ehrenamts-Stabsstellen auf

⁸ Im neuen Ehrenamt verändern sich Motivstrukturen (Selbstverwirklichung und Spaß statt Altruismus und Pflichtgefühl), Formen sowie Settings ändern sich (Freiwilligenarbeit wird weniger in Verbänden, Kirchen, Wohlfahrtsorganisationen geleistet, dafür mehr in selbstorganisierter Form wie in Selbsthilfe- und politischen Gruppen, sowie in (Bürger-)Initiativen). Projektförmigkeit und Qualifikationsanforderungen nehmen zu – auch da sich das Spektrum freiwilliger Arbeit erweitert und Professionalisierungsprozesse einsetzen.

⁹ Im Mittelpunkt des kommunitaristischen Gesellschaftsgedankens stehen das Gemeinwohl und die Sorge um die Gemeinschaft der Mitglieder; der Aufbau von Gemeinschaft ist hierbei höchstes Ziel moralischer Erziehung (Etzioni 1995; Beck 2000). Interessanterweise erfährt dieser kommunitaristische Gedanke (nicht Arbeit, sondern Gemeinschaftlichkeit zentral für eine Gesellschaft zu stellen) gerade im linken Bewegungsspektrum eine Renaissance; z. B. im Vorschlag der Umstrukturierung von der Arbeits- hin zur Tätigkeitsgesellschaft (Rosswog 2018).

städtischer, kommunaler, Landes- sowie Bundesebene (Tesch-Römer et al. 2017: 649–651). Akteur*innen des affirmativen Diskurses sind auf politischer Ebene u. a. das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen, Jugend und das neugeschaffene Ministerium für Inneres, Bau und Heimat sowie die Wohlfahrtsverbände, Stiftungen und die Beschäftigten in den von den Interessensverbänden geschaffenen Infrastrukturen wie z. B. Freiwilligenagenturen.

2.2 Freiwilligenarbeit ist die Stütze des aktivierenden Sozialstaates! Der kritische Diskurs

Eine kritisch hinterfragende Haltung gegenüber Freiwilligenarbeit vereint Akteur*innen aus einem meist sozialwissenschaftlich geprägten Spektrum. Kritische Freiwillige, Sozialwissenschaftler*innen und Akteur*innen der sozialen Arbeit fassen Freiwilligenarbeit als Hilfs- und Regierungsmittel des aktivierenden, neosozialen Sozialstaates (Lessenich 2008, 2012). Sie sehen in der von Akteur*innen des affirmativen Diskurses angestrebten Ausweitung und Etablierung von Freiwilligenarbeitsverhältnissen das Voranschreiten des aktivierungspolitischen Paradigmas auf dem Weg zu dystopisch werdenden Arbeitswelten. Zentraler Bezugspunkt dieses Diskurses ist die Frage nach den sozialpolitischen und sozialstrukturellen Umständen sowie Bedingungen, unter denen Freiwilligenarbeit für den Zusammenhalt des gesamtgesellschaftlichen Gefüges sorgt und – häufig erst in zweiter Linie – welche Veränderungen Freiwillige bei und während ihrer Tätigkeit erfahren. Die Verbindung von sozialpolitischer mit subjektivierungstheoretischer Kritik bildet den Kern der aktivierungspolitischen Kritik, die auf gouvernementalitätstheoretischen Annahmen (Lessenich 2008; Neumann 2016) und dabei insbesondere der Annahme der freiwilligen Selbstregierung bzw. der Regierung durch Freiwilligkeit im neosozialen Staat (Lessenich 2008: 77–85) fußt. Freiwilligenarbeit wird hier als Mittel und Stützpfeiler des aktivierenden Wohlfahrtsstaates verstanden: Mithilfe von Angeboten und Förderprogrammen – aber auch Appellen – regiert, kontrolliert und managt der neosoziale Staat, während er zugleich die Verantwortung für das Gelingen der sozialen Reproduktion abgibt: an die aktiven und aktivierten Subjekte sowie an die, deren ungenutzte Potenziale sowie Produktivitätsressourcen (Lessenich 2013) er noch aktivieren kann. Die Subjekte werden dabei nicht unterworfen, sondern regieren sich – freiwillig – selbst, im Modus der Regierung durch Freiheit (Lessenich 2008: 83). Eine dauerhaft *fremdbestimmte* Einbindung von Freiwilligen in die Strukturen des Fördern- und Fordern-Komplexes ist nicht nur hinderlich und kostspielig, sondern widerspricht sogar dem aktivierungspolitischen Ziel der „Produktion anhaltender Aktivität“ (Neumann 2016: 277), in der Staat, Freiwillige und Markt sich in einem immerwährenden Aushandlungsprozess befinden und in welchem keine Sicherung der sozialen Er rungenschaften zwischen diesen Bereichen stattfindet. Daher müssen die Appelle zur Freiwilligenarbeit, zur Verantwortungsübernahme für sich und andere im Verlauf der Zeit zu eigenen, internalisierten Ansprüchen werden; kurz: Die Freiwilligen müssen wollen, was sie sollen. Die Kritik des Diskurses richtet sich daher nicht nur gegen die Erschaffung einer willigen Reservearmee aus Freiwilligen, welche den Wert der Ware Arbeitskraft drücken und (ohne schon) prekäre Umstände im Niedriglohnsektor verschärfen¹⁰, sondern setzt an der spezifischen

¹⁰ Die vielgeäußerte Kritik an der Substitutionsfunktion von Freiwilligenarbeit verstehe ich als einen gewichtigen Teil(aspekt) der aktivierungspolitischen Kritik. Freiwilligenarbeit ersetzt – so das populär gewordene Argument – reguläre Beschäftigung bzw. führe im durch Prekarität geprägten Niedriglohnsektor zu noch stärkerem Konkurrenzkampf und Lohndumping und befördere damit den voranschreitenden Sozialstaatsabbau (dazu: Notz 2012;

Form der Subjektivierung von Freiwilligenarbeit an, die – so meine These – Freiwilligkeit und Notwendigkeit auf eine spezifische Weise miteinander verknüpft.

Aus dieser kritischen Perspektive sind Freiwillige regierte und zugleich sich selbst regierende Arbeitskräfte, die aktiv, freiwillig und freudig (ehemals staatlich organisierte) gesellschaftlich notwendige Versorgungsleistungen übernehmen und den Umbau von einer Versorgungs- zu einer Tätigkeitsgesellschaft vorantreiben – unter dem Vorzeichen der Freiwilligkeit.¹¹

2.3 Perspektivwechsel: Vom Diskurs zur Sicht der Freiwilligen selbst

In der Freiwilligenarbeit und den Diskursen darüber werden – so die grundlegende Überlegung – gesamtgesellschaftliche Verhandlungen über die Definition des Begriffes Arbeit, den gesamtgesellschaftlichen Stellenwert und mögliche Visionen von Arbeit aufgerufen und verhandelt. Die Idealisierung von Freiwilligenarbeit im affirmativen Diskurs führt zu blinden Flecken in der Reflektion der konkreten Bedingungen, unter denen Freiwilligenarbeit stattfindet und blendet strukturelle Interessen aus, die eng mit der Ausgestaltung von Freiwilligenarbeit als Mittel des gesellschaftlichen Zusammenhaltes zusammenhängen. Der kritische Diskurs reflektiert zwar die sozialstrukturelle Einbettung von Freiwilligenarbeit und die Konsequenzen der neosozialen Programme, denen die Freiwilligen ausgesetzt sind; er verliert dabei aber die Relevanzsetzung der Freiwilligkeit selbst aus dem Blick bzw. unterschätzt den Willen zur und die dabei empfundene Freude und Sinnhaftigkeit in der Arbeit.¹² Um eine Perspektive auf Freiwilligenarbeit zu entwickeln, die die Polarität von kritischen und affirmativen Diskursen über diese Form von Arbeit überwindet, müssen diejenigen, die *die Arbeit selbst leisten* zu Wort kommen; mithilfe eines arbeitssoziologischen und insbesondere subjektivierungstheoretischen Rahmens (Kleemann et al. 2003; Kleemann/Voß 2010; Nies 2019b) soll Freiwilligenarbeit aus der Sicht von Freiwilligen rekonstruiert werden. Diese Rekonstruktionen müssen die strukturellen Verflechtungen und Bedingungen von Freiwilligenarbeit reflektieren sowie die Perspektive der Subjekte und ihre Ansprüche an Arbeit ernstnehmen, um zu einer verstehenden und gleichzeitig den Bedingungen und Strukturen gegenüber kritischen Perspektive auf Freiwilligenarbeit zu gelangen.

Pinl 2013). Dieser Teilaspekt der Kritik bezieht sich vermehrt auf die sozialpolitische Ebene und setzt Akteur*innen aus Gesetzgebung und Wohlfahrtswesen stärker in den Fokus der Analyse.

¹¹ Akteur*innen des kritischen Diskurses sehen Freiwillige jedoch nicht in der Figur des ‚engagierten Bürgers‘ gänzlich aufgehen. Freiwillige setzen nicht nur affirmative Freiwilligenpolitiken quasi blind um; es ist „[...] davon [auszugehen], dass etwa im gegenwärtigen, vorherrschenden Aktivierungsdiskurs durchaus gesellschaftliche Erwartungshaltungen kursieren, die von den Subjekten einfach als überzogen bewertet werden, dass soziale Anforderungsprofile gezeichnet werden, die sie für inakzeptabel halten“ (Lessenich 2008: 139) und gegen die sich Freiwillige wehren und in der Folge „[...] diskursive Deutungsüberschüsse erwachsen, die ihrerseits eine eigene, politisch nicht kontrollierbare Dynamik entwickeln mögen“ (ebd.: 140). Dieser Deutungsüberschuss, der insbesondere bei politischer/politisierter Freiwilligenarbeit auftritt (siehe dazu: Neumann 2016: 278–281) kann als erster Hinweis auf transformatorische Formen von Freiwilligenarbeit gelesen werden, auf die ich in Kapitel 5 noch eingehen werde.

¹² Meine Kritik der kritischen Perspektive erhebt nicht den Vorwurf des blinden Flecks in Bezug auf Freude und Sinnhaftigkeit (im Sinne von: „niemand bemerkt, wieviel Freude und Sinnhaftigkeit in dieser Arbeit steckt“), sondern ist methodologischer Art: Weil durch den diskurstheoretischen Fokus der kritischen Perspektive weniger die Subjekte selbst im Vordergrund stehen – nicht ihre Handlungen und Interaktionen beforscht werden, sondern Diskurse und Programme, quasi Anleitungen zur und Interpretationen von Dritten zur Freiwilligenarbeit – gehen wichtige Aspekte unter.

Im Folgenden werden Ausschnitte meiner qualitativ empirischen Untersuchung zu Freiwilligenarbeit¹³ und Rekonstruktionen der subjektiven Bedeutung und Konzeption von Freiwilligenarbeit für die Freiwilligen vorgestellt. Die Perspektiven der Freiwilligen auf ihre Arbeit bzw. die daraus abzuleitende Rekonstruktion der Eigenkonzeption von Freiwilligenarbeit steht dabei im Vordergrund meines Interesses. Zwei Fragen leiten die Interpretation (hier ausschnittshaft) an: Wie stellt sich Freiwilligenarbeit aus Sicht der Freiwilligen selbst dar? Was bedeutet es für die Freiwilligen selbst, freiwillig zu arbeiten?

3 Freiwilligenarbeit aus Sicht der Freiwilligen

3.1 Ausschnitt Gruppendiskussion KERB

Im folgenden Interviewausschnitt verhandelt die Gruppe „KERB“ ihre Haltung zu ihrer Freiwilligenarbeit im Spannungsfeld des eigenen Anspruchs an die Freiwilligkeit und dem erlebten sozialen Druck, sich in ein organisiertes sowie strukturiertes Arbeitsumfeld einbringen zu sollen.

Lukas: Joa, ähm, wurde ja schon angeschnitten, die Chefin hat irgendwann mal gesagt: „Du kommst mit zum X-Verein, du bist bei der Feuerwehr, du hast keine Wahl“, ähm, joa. Bevor ich mich versehen habe, hatte ich plötzlich einen Anmeldebogen vor mir liegen und zwei Bereitschaftsleiter hinter mir stehen, die gesagt haben: „Du unterschreibst!“ ähm

alle: (Lachen)

Lukas: Ja, genau so.

Markus: (Lachen)

Lukas: Ne, Quatsch, ähm, ich hab mir das dann...

Sarah: Man muss dazu sagen: Seine Seele verliert man eigentlich noch, wenn man über die Türschwelle tritt, ja.

Lukas: Ja.

Sarah: Und dann gehört sie dem OV [Ortsverein; CM].

Lukas: Ich wollte gerade sagen, also, in diesem Verein ist es so: freiwillig ist eigentlich nur der Eintritt und der Austritt.

Thomas: Du meinst der Tod.

Alle: (Lachen)

Lukas: Und alles andere wird dann ähm...

Laura: Alles mafiöse Strukturen.

Sarah: Das sind die Spielregeln.

¹³ Das hier verwendete empirische Material wurde im Rahmen meiner Dissertation zwischen 2017 und Herbst 2018 erhoben und wird fortlaufend mithilfe der dokumentarischen Methode (Bohnsack et al. 2013) ausgewertet. Das Datenmaterial umfasst insgesamt 16 Gruppendiskussionen aus den Bereichen Sport, Soziales, Kirche, Politik, Kinder- und Jugendarbeit, Rettungsdienst/Feuerwehr; sowohl selbstorganisierte Freiwilligengruppen als auch in Wohlfahrtsverbänden oder größeren Trägern organisierte Gruppen. Die Mitglieder der Gruppe KERB sind im Bereich des Rettungs- und Sanitätsdienstes tätig, die Gruppe ROBIN HOOD arbeitet im Feld der schwul-lesbischen Sexualprävention. Alle Namen sind anonymisiert.

Julia: Das ist von achtzehnhundertscheissdenei, da gibt's tatsächlich so ein Zitat, da sagt einer: „Der Eintritt in den X-Verein ist freiwillig“. Das war's.

Xm: Alles andere nicht.

Julia: Alles andere ist Pflicht.

Lukas: Ne, ähm, ich hab mir den Chaotenhaufen dann halt mal angeguckt. Ja, auch außerhalb von Bereitschaftsabenden, war dann sehr sehr witzig immer [...]. Also es waren sehr interessante und ähm lustige Zeiten auf jeden Fall und [...] bin dann u. a. halt auch wegen der Kameradschaft hier geblieben, und wegen dem ganzen komischen Haufen, den ganzen Chaoten, und joa, bereut habe ich es bisher noch nicht [...].

Thema der Gruppe zu diesem Zeitpunkt ist der Eintritt in den freiwilligen Rettungs- und Sanitätsdienst. Der Vereinseintritt von Lukas, (der durch seine Mutter, hier bezeichnet als „Chefin“, in den Verein hineinsozialisiert wurde), wird von ihm nach eigenständiger Überprüfung des „Chaotenhaufens“ als autonomer Schritt verhandelt („und bin dann [...] hier geblieben“). Die erinnerte Beschreibung der Situation als von starken Zwängen geprägte („plötzlich standen zwei Bereitschaftsleiter hinter mir“) und das Setting der Aufnahme in eine totale Organisation („mafiose Strukturen“) mit klaren Mitgliedschaftsregeln („das sind die Spielregeln“), in der der Austritt nur durch den Tod möglich sei, deuten an, dass die *Verknüpfung* zwischen dem Geschehen in der Freizeit („außerhalb von Bereitschaftsabenden“) und der Freiwilligenarbeit ausschlaggebend für seinen Verbleib im Rettungs- und Sanitätsdienst ist bzw. war.¹⁴ Durch die Umdeutungsleistung von Lukas (Verpflichtung zum Eintritt wird im Nachhinein zur freiwilligen Entscheidung) dokumentiert sich erstens der normative Horizont, vor dem Freiwilligenarbeit verhandelt wird: Wenn sie nicht freiwillig geleistet wird, ist sie eine mit hohen Verpflichtungen verbundene Maßnahme und darf sich nicht Freiwilligenarbeit nennen, da ihr explizites Merkmal ‚Freiwilligkeit‘ nicht gegeben ist. Zweitens dokumentiert sich die Ausweitung des normativen Horizontes auf die subjektive Ebene: Der normative Anspruch an die Freiwilligkeit der Arbeit spielt auch in der subjektiven Wahrnehmung von Lukas eine Rolle, da er sich um eine Umdeutung bemüht und den Anspruch der Freiwilligkeit im Nachhinein durch die eigene Überprüfungsleistung einholt. Neben dem normativen Horizont der Freiwilligkeit dokumentieren sich in den Ergänzungen von Sarah, Markus und Thomas die Tradition und der daraus hervorgehende hohe Verbindlichkeitsgrad in Bezug auf den Verbleib und die Arbeit innerhalb der Organisation. Dies wird zwar ironisch gebrochen („achtzehnhundertscheissdenei“; „du meinst: der Tod“) aber gerade die Ironie verweist auf die vorher stattgefundenen Aneignung und Identifikation mit dem hohen Verbindlichkeitsgrad: Weil dieser so hoch ist und zu eigen gemacht wurde, muss ihm mit Ironie begegnet werden – da eine ‚bloße‘ Ablehnung kaum möglich ist.¹⁵

¹⁴ Be- und Entgrenzungsprozesse zwischen Freiwilligenarbeit und Privatleben entfalten ihre eigenen Dynamiken und müssten an einer anderen Stelle vor einem arbeitssoziologischen bzw. subjektivierungstheoretischen Hintergrund diskutiert werden, z. B. in Anlehnung an Jurczyk/Rerrich 1993; Kühnlein/Böhle 2002; Jürgens 2005 und 2006; Flick 2013.

¹⁵ Inwiefern dies als Bruch mit der „Regierung des Selbst“ interpretiert werden kann, ist derzeit noch offen. Ein Interpretationsansatz wäre, dass die Ironie eine Verarbeitungsstrategie ist: Der Widerspruch wird wahrgenommen und eben *nicht* affirmativ in das Selbstkonzept aufgenommen, sondern ironisch erträglich gemacht. Ich danke Felix Walter für diesen wichtigen Hinweis.

3.2 Ausschnitt Gruppendiskussion ROBIN HOOD

An dieser Stelle verhandelt Stefan aus der Gruppe ROBIN HOOD, z. T. in einer Art Selbstgespräch mit imaginierten anderen Freiwilligen seine und die (imaginierte) Perspektive anderer Freiwilliger auf die eigene Arbeit. Der Fokus seiner Ausführungen in Bezug auf das Thema Verpflichtung und Anspruch ist hier von besonderem Interesse.

Stefan:[...] Ja für viele – das ist halt, glaube ich, auch oft bei Ehrenamt allgemein so, ne, für viele ist das halt so eine Pflicht, also weißt du, wie ich meine, so: „Ja, ich muss das ja machen, ja?“ – Ne, musst du nicht, du hast dich hier entschieden, es zu machen, und dann (2) also, da bin ich auch echt relativ, ähm, also da habe ich nicht so viel, wo ich denke mir so: „Na ja, es zwingt dich doch niemand hier zu sein, ja, und du kriegst kein Geld dafür, also bist du finanziell nicht darauf angewiesen, so, es steht dir frei, zu gehen – und dann: geh doch halt – aber steh nicht hier“. Oder ich meine klar, natürlich ist auch gut, dass du hier stehst, weil sonst wäre niemand da, das wäre auch blöd, aber ähm, irgendwie, ja, ist dann halt auch irgendwie schwierig, ne [...] und da habe ich dann schon manchmal das Gefühl, dass die Leute es dann halt machen – aus irgendwelchen Gründen – weil sie jetzt irgendwie denken, sie müssten es machen, und dann machen sie es schlecht oder schlampig oder nicht gut. Und das finde ich dann irgendwie auch doof, also dann denke ich mir halt auch so: „Na ja, dann lasse es halt lieber ganz und reorganisiere dich vielleicht wieder oder ziehe dich einmal zurück und komme dann wieder, wenn du es wieder besser einbringen kannst.“ Oder ja, also das, weil es zwingt dich ja niemand dazu, oder so (leiser werdend).

Stefans Erklärung zum Handeln anderer Freiwilliger vorangegangen waren Aussagen über die wiederholt auftauchenden Spannungsfelder zwischen Pflichtgefühl und Spaß, sozialem Druck und Freiwilligkeit und Freude bzw. Sinnhaftigkeit der Arbeit in der Sexualprävention und Frust über schlechte Arbeitsbedingungen. Auch in Stefans Erzählung finden sich diese Spannungsfelder wieder, da er zwar die Freiwilligkeit der Arbeit als Merkmal markiert („[...] es zwingt dich niemand hier zu sein, [...] es steht dir frei zu gehen [...]“), die Arbeit aber auch zu einem gewissen Grad als notwendig bezeichnet („[...] natürlich ist es auch gut, dass du hier stehst, weil sonst wäre niemand da, das wäre auch blöd [...]“). Im Verlauf spricht Stefan von einem Wollen-Müssen („[...] dass die Leute es dann halt machen [...], weil sie jetzt irgendwie denken, sie müssten es machen [...]“), welches als Ambivalenz zwischen Verpflichtung und eigener, freiwilliger Entscheidung interpretiert werden kann. Die Ambivalenz zwischen Freiwilligkeit und Notwendigkeit steht in enger Verknüpfung mit dem Anspruch, die Arbeit „gut“ (d. h. im Horizont dieser Gruppendiskussion: ganz, vollständig, zuverlässig und organisiert) zu machen sowie für die Selbstsorge und Arbeitsorganisation individuell Verantwortung zu tragen („[...] lasse es halt lieber ganz und reorganisiere dich [...] oder ziehe dich einmal zurück und komme dann wieder, wenn du es besser einbringen kannst [...]“), was sich in seinem Appell an einen fiktiven Freiwilligen eindrucksvoll dokumentiert.

In einem zweiten Ausschnitt aus derselben Passage beschreiben Stefan und Manuel die jeweiligen Freiräume, die sie als „Ehrenamtler“ durch das spannungsgeladene Verhältnis zwischen Verpflichtung und Freiheit haben:

Stefan: [...]ist halt als Ehrenamtler, wenn du weg bist, bist du halt einfach weg, ne, und ich bin dann da auch schon bereit, mal zu sagen, irgendwie so: „Ähm, ok, und ich will das jetzt aber“, ne, und ähm, also was heißt ich will das jetzt so, aber halt, ähm, das hört sich jetzt so an wie ein trotziges Kind, ne, aber so, ja, also manchmal denke ich mir aber so – eigentlich: „Was willst du mir denn?“ Also so, ich meine, es ist, es ist kein Job, ne also, weißt du so, wo ich gefeuert werden kann. [...] Wo du halt dich dann halt vielleicht auch selber

irgendwie einbringen kannst, oder vielleicht auch so ein bisschen, ja, dass du dich halt irgendwie dann auch vielleicht so am Ehrenamt irgendwie schön, ja, im zum Gegensatz zur Lohnarbeit, halt, wo du halt oft in einer gewissen Struktur bist und ja und beim Ehrenamt kannst du halt – ist ein bisschen, was du daraus machst, ne, also du kannst halt sagen, ok, ich bring mich richtig krass ein, also pffff, ja so, in gewissen, in gewissen Rahmen halt natürlich nur und –

Manuel: Aber genau dadurch werde ich auch fordernder, dafür dass ich kein Gehalt kriege – da denke ich mir dann auch so: „Ey dafür, dass ich kein Gehalt kriege und das eigentlich auch ein Minusgeschäft ist für mich, kann das halt schon mal [...] passieren, dass ich [...] kann es halt schon mal passieren, dass ich halt mal einen scheiß Schlüssel kriege [...], damit ich wenigstens meine Tasche absetzen kann“.

Stefan grenzt sich klar ab von der Position des Arbeitnehmers („es ist kein Job, wo ich gefeuert werden kann“) und hebt wie Manuel auch seine an diese Position geknüpften Ansprüche („Ich will das jetzt aber“, „Dass ich mal einen scheiß Schlüssel kriege“) und Freiheiten („was willst du mir denn? [...] es ist kein Job, wo ich gefeuert werden kann“) hervor. Ihre Freiwilligenarbeit steht damit in einem generellen Sinne in Beziehung zu ihrer Vorstellung von Lohnarbeit bzw. ist daran orientiert, etwa in Bezug auf Arbeitsorganisation und -gestaltung. Es existieren ähnliche Verhältnisse und Umstände; auch in Freiwilligenarbeit gibt es Hierarchien, die sich in Weisungsbefugnissen zwischen hauptamtlich Beschäftigten und Freiwilligen ausdrücken, sowie Verhandlungen über Arbeitsbedingungen. Auch die von beiden klar unterschiedene Eigenlogik von Freiwilligenarbeit („es ist kein Job“) schwächt den Bezug zur/die Orientierung an Erwerbsarbeit nicht, sondern bestärkt ihn: Freiwilligenarbeit kann erst durch Abgrenzung von Erwerbsarbeit eine solche Eigenlogik entwickeln; die Entwicklung der Eigenlogik ist an die Existenz einer Vorstellung (Orientierung) von Erwerbsarbeit geknüpft. Diese Eigenlogik speist sich laut Stefan aus der ökonomischen Unabhängigkeit von der Zahlung eines Lohnes („also bist du finanziell nicht darauf angewiesen“) und aus einem noch näher zu bestimmenden Verhältnis der Nicht-Verpflichtung, in welchem man sich eben nicht in „gewissen Strukturen“¹⁶ befindet. Im Gegensatz zur Erwerbsarbeit, in der das Lohnverhältnis aufgrund der doppelten Freiheit der Lohnarbeitenden ein Zwangsverhältnis ist, ergeben sich dadurch neue Verhandlungsspielräume und Freiheiten, insbesondere in Bezug auf die Arbeitsgestaltung und (Sinn-)Ansprüche an Arbeit. Diese Spielräume beanspruchen und nutzen Manuel sowie Stefan für sich, sie übersetzen sie in eine Anspruchshaltung („was willst du mir denn“/„dass ich mal einen scheiß Schlüssel kriege“).

4 Ergebnisse

4.1 Erwerbsarbeitsorientierung, (Selbst-)Verpflichtung und das Ringen um Freiwilligkeit

Die vorliegenden Interpretationsausschnitte machen deutlich, dass Freiwilligenarbeit von den Freiwilligen selbst unter den Vorzeichen von Erwerbsarbeitsorientierungen verhandelt und konzipiert wird. Die Bedeutung und das Verständnis der eigenen Freiwilligenarbeit ist und wird in großen Teilen an Erwerbsarbeitsvorstellungen ausgerichtet; in Bezug auf die eigene

¹⁶ Die Dimensionen dieser Strukturen gilt es zu rekonstruieren; es ist jedoch naheliegend, dass hier (Zeit-, Organisations-, Hierarchie- und/oder Koordinations-)Strukturen von Erwerbsarbeit angesprochen sind.

Freiwilligenarbeit arbeiten sich die Freiwilligen (mehr oder weniger explizit und permanent) an der Hintergrundfolie Erwerbsarbeit ab. Dies zeigt sich am stärksten in der Selbstkategorisierung der Freiwilligen als Nicht-Arbeitnehmer*innen und verweist auf ein vorgängiges In-Beziehung-Setzen von Freiwilligen- und Erwerbsarbeit.

Ersichtlich wird zudem, dass Freiwilligenarbeitsverhältnisse nicht vom Charakter des Zwangs und der Notwendigkeit von Arbeit (Marx 2005: 181–191; 207–209; 226–234; Voß 2010) befreit sind. Die im affirmativen Diskurs propagierte Vorstellung, in Freiwilligenarbeitsverhältnissen herrsche aufgrund der Freiwilligkeit zugleich auch Zwanglosigkeit, muss damit hinterfragt werden. Die im Anschluss an die bisherige Interpretation formulierte These lautet: In Freiwilligenarbeit ist das Moment der Freiheit zur Arbeit (sprich: die Freiheit, eine Entscheidung darüber zu haben, wo bzw. wie man ‚freiwillig‘ arbeitet) – ähnlich wie bei Erwerbsarbeit – stärker als das der Freiheit von Arbeit (sprich: die Entscheidung darüber zu haben, ob überhaupt eine Arbeit aufgenommen werden soll).

Freiwilligenarbeit ist daher (1) weder von Seiten der Freiwilligen gänzlich freiwillig, da diese sowohl um die gesamtgesellschaftliche Notwendigkeit von Freiwilligenarbeit auf abstrakter Ebene als auch um die praktische Notwendigkeit ihrer konkreten Arbeit (d. h. um die Zwänge, die sich aus Arbeitsanforderungen und -abläufen ergeben, um ‚den Laden am Laufen zu halten‘) wissen. Noch ist sie (2) frei von institutionalisierten Erwartungen und Appellen zur Selbstverpflichtung. Anders formuliert: Obwohl es sich hier um ein formal freiwilliges Arbeitsverhältnis handelt, ist dieses nicht frei von institutionalisierten, strukturellen Ansprüchen gegenüber den Freiwilligen; und dies schlägt sich in der Perspektive der Freiwilligen auf ihre Arbeit nieder und erzeugt Widersprüche. Nicht die Freiwilligkeit ist das ausschlaggebende Merkmal dieser Art von Arbeit, sondern die Struktur bzw. der Appell der Selbstverpflichtung – und dieser gerät in Widerspruch mit der Sicht auf bzw. die Konzeption der Freiwilligenarbeit von Seiten der Freiwilligen selbst. Erst in der empirischen Rekonstruktion und im von den Freiwilligen selbst aufgebrachten Bezug zur Erwerbsarbeit dokumentieren sich die äußeren Erwartungen, das Wissen um die Notwendigkeit der Arbeit und der äußere sowie später auch innere Appell zur Selbstverpflichtung; all dies steht dem propagierten und zugleich von den Freiwilligen selbst formulierten normativen Anspruch der Freiwilligkeit als konstituierendem Merkmal dieses Verhältnisses entgegen.¹⁷

Um ‚funktionsfähig‘ und arbeitsfähig zu bleiben, müssen die Freiwilligen den eigenen Anspruch, die Arbeit selbst freiwillig tun zu wollen, das (implizite) Wissen um die strukturelle Notwendigkeit der Arbeit und die Selbstverpflichtungsappelle integrieren. Dafür müssen sie wiederum Arbeit am Selbst erbringen, den normativen Horizont der Freiwilligkeit sich zu eigen machen, um so die eigene und die gesellschaftliche Vorstellung/Konzeption von Freiwilligkeit als ausschlaggebendes Merkmal von Freiwilligenarbeit aufrecht zu erhalten.

Nicht nur die institutionellen Erwartungen von ‚außen‘, sondern auch die Subjektivierungsweisen der Freiwilligen selbst liegen quer zum normativen Horizont der ‚Freiwilligkeit‘.¹⁸ Das (implizite) Wissen um die Notwendigkeit und Widersprüchlichkeit der eigenen Freiwilligenar-

¹⁷ Siehe dazu aus feministischer Perspektive: Backes 1987 (!): 106.

¹⁸ Ich danke Karina Becker für diesen wichtigen Hinweis.

beit führt nicht dazu, dass die Freiwilligen ihren Anspruch an Autonomie, Gestaltungsmöglichkeiten und Selbstverwirklichung senken oder gar fallen lassen. Die Möglichkeit, ihre Freiwilligenarbeit als notwendigen und mehr oder weniger leidenschaftslos abzuleistenden Dienst an der Allgemeinheit zu fassen und ggf. ein Freiwilligenarbeitsverhältnis auch kurzfristig zu beenden, wird verhindert, da der im affirmativen Diskurs propagierte Anspruch, die Arbeit mit dem Aufgebot aller mobilisierbaren Kräfte und persönlichen Fähigkeiten zu leisten, sich zu eigen gemacht und in der Form des Selbstappells reformuliert wird. Diese Überlegung erinnert an die Diskussion um die idealtypische Darstellung von Subjektivierungsprozessen bei den Arbeitskraftunternehmer*innen (Voß/Pongratz 1998; Voß 2017). Zentral für den Vorschlag, die Subjektivierung von Freiwilligen in Anlehnung an die Subjektivierung von Arbeitskraftunternehmer*innen zu beschreiben, ist das ambivalente (Aneignungs-)Verhältnis von Arbeit, das Wollen und Müssen gleichzeitig beinhaltet: In subjektivierten Arbeitsverhältnissen – und dazu gehören auch Freiwilligenarbeitsverhältnisse – wollen sich die Arbeitenden mit ihrer ganzen Persönlichkeit und ihren Fähigkeiten einbringen und selbst verwirklichen; zugleich müssen sie es auch, da sie mit steigenden Anforderungen in der Arbeit konfrontiert sind.¹⁹

Gesellschaftlich notwendige Arbeit wird so von und durch die Freiwilligen letztlich doch als freiwillige Arbeit verhandelt, ohne jedoch alle Möglichkeiten, die die postulierte Freiwilligkeit bietet, auch wirklich auszuschöpfen. Das Merkmal ‚Freiwilligkeit‘ flankiert die notwendige Arbeit zuletzt nur noch als potenzielle Möglichkeit in Form des Versprechens, dass „man ja aufhören könne, wenn man wollte“, kann aber nicht (mehr) als ausschlaggebendes Merkmal betrachtet werden. Freiwilligkeit wird so im Zuge der Eintrittsentscheidung in ein Freiwilligenarbeitsverhältnis bedeutsam (also: *ob* freiwillig gearbeitet wird), nicht mehr aber im Verlauf der Arbeit (wo Freiwilligkeit bedeutsam werden könnte in Bezug auf die *Frage, wie lange* und *ob weiterhin* und *in welcher Art und Weise* freiwillig gearbeitet wird).

An die Stelle, wo Freiwilligkeit stehen sollte, aber aufgrund von Notwendigkeit und dem Appell zur Selbstverpflichtung nicht mehr stehen kann, tritt ein Komplex des Wollen-Müssens, der wiederum integriert und bearbeitet werden muss, um den eigenen Anspruch an Freiwilligkeit aufrecht erhalten zu können. Anders formuliert: Von den Freiwilligen zunächst als äußerlich betrachtete Erwartungen werden – und dies kann als Effekt des affirmativ-utopischen Diskurses beschrieben werden – im Zuge von Struktur- und Wertewandel sowie von Aktivierungspolitiken internalisiert und tauchen nun in der Form zu eigen gemachter Ansprüche der Freiwilligen sich selbst gegenüber auf, die bearbeitet werden müssen.

Zusammenfassend kann formuliert werden: Freiwillige wollen (in vielen Fällen) freiwillig arbeiten und tun dies (in vielen Fällen) auch völlig unproblematisch; „Wollen und Dürfen“ wurden und werden vermehrt flankiert von „Sollen und Müssen“, was auf Seiten der Freiwilligen zu Integrations- und Konzeptionsproblemen der eigenen Freiwilligenarbeit führt sowie auf struktureller Ebene das Merkmal ‚Freiwilligkeit‘ als *das* ausschlaggebende Kriterium dieser Art von Arbeit hinterfragbar werden lässt.

¹⁹ Freiwilligenarbeit ist in vielerlei Hinsicht heute kaum noch als Laienarbeit zu bezeichnen. Im Zuge des Strukturwandels haben sich Anforderungen an die Einstiegsqualifikation, Aus- und Fortbildung von Freiwilligen etabliert und erhöht, Themenfelder (Umwelt, Klima, Migration) sind hinzugekommen und die Komplexität der in Freiwilligenarbeit geleisteten Aufgaben steigt (siehe dazu: Simonson et al. 2017: 355; Beher et al. 2000: 14).

5 Ausblick

5.1 Transformationspotenzial: Jede*r nach ihren Fähigkeiten, jede*r nach ihren Bedürfnissen!

Im Anschluss an die Diskursdarstellung und die Interpretationen der Gruppendiskussionen soll nun gefragt werden, wie eine transformative Form von Freiwilligenarbeit aussehen könnte, welche die strukturellen Umstände unter denen Freiwilligenarbeit stattfindet, reflektiert und zugleich die Bedeutung der Sinnansprüche der Freiwilligen an die Arbeit ernstnimmt.

Die Sinn-, Autonomie- und Selbstverwirklichungsansprüche (Hardering 2015, Nies 2019a) in Freiwilligenarbeit sind insofern besonders, da sie explizit aus der Kombination von Lohnlosigkeit und Erwerbsarbeitsförmigkeit artikuliert werden²⁰ und eine hohe persönliche Wertschätzung und Anerkennung der eigenen Arbeit durch die Freiwilligen selbst vermuten lassen, die es zu untersuchen gilt. In ihnen liegt ein widerständiges Potenzial, das in einem zu stärken-den, politisierbaren Verständnis der eigenen Freiwilligenarbeit als Arbeit (nicht: ‚Muße‘ oder ‚Hobby‘) münden kann. Aus dem Interviewmaterial wird dies deutlich, wenn Stefan den Autonomieanspruch mit den Worten „Nein, es ist nicht deine Pflicht“ explizit benennt und verteidigt und damit einen starken, transformativen Begriff von Freiwilligkeit setzt, in welchem Freiwilligkeit als Zustand begriffen wird, der nicht nur frei von direkten, sondern auch frei von indirekten, vermittelten Zwängen und Erwartungen ist – und somit eben auch befreit ist vom Wollen-Müssen, und zum Wollen-Dürfen werden kann.

In der Verschränkung dieser Sinn-, Autonomie- und Selbstverwirklichungsansprüche mit der von mir ausgearbeiteten Erwerbsarbeitsorientierung kann es geschehen, dass auch umgekehrt Erwerbsarbeitsverhältnisse sich an diesen Ansprüchen aus Freiwilligenarbeitsverhältnissen messen lassen müssen. Dies verweist auf die Möglichkeiten einer anderen Form der Subjektivierung in und durch Arbeit, in der die Möglichkeit des Nicht-Arbeitens, des Unterlassens von Arbeit, des Nicht-Einbringens in Arbeit, des Rückzugs aus der bzw. der Verweigerung von Arbeit möglich wäre und trotzdem gelingende Vergesellschaftungsprozesse stattfinden würden. Eine veränderte Form der Freiwilligenarbeit, die ein Angebot und keine (Selbst-)Verpflichtung darstellte, würde damit als Vorbild von Lohnarbeitsverhältnissen dienen. Anders formuliert: Hatte Subjektivierung in der erwerbs- und eben auch freiwilligenarbeitsförmigen Prägung immer zwei Seiten – sowohl sich einbringen können, aber auch müssen – so könnten Arbeitende in zukünftig stattfindenden Subjektivierungsprozessen die Möglichkeit zur (Freiwilligen-)Arbeit als ernstzunehmende und real umsetzbare *Möglichkeit* begreifen und Rückzüge aus (Freiwilligen-)Arbeitsverhältnissen ernsthaft in Erwägung ziehen (Haug 2011). Innerhalb dieses zukünftigen, utopischen Subjektivierungsprozesses dürfte Freiwilligenarbeit weder als (Bürger-)Pflicht noch als freiwillige Selbstverpflichtung verhandelt werden, noch dürfte sie aus einer vermittelten institutionalisierten Erwartung, aus der Selbstverpflichtungsansprüche generiert werden (können), entspringen. Das transformative Potenzial der neuen Subjektivierungsweise, welche von der eben skizzierten Form von Freiwilligenarbeit inspiriert wäre, läge darin, den Stellenwert von (Erwerbs-)Arbeit für die Ausbildung der eigenen Subjektivität –

²⁰ Dies wird programmatisch in dem Ausspruch: „Wenn ich es schon freiwillig und ohne Geld mache, will ich es wenigstens gut machen“, der so reformuliert in anderen Gruppendiskussionsausschnitten zu finden ist.

und daran anschließend das eigene Vergemeinschaftungspotenzial – durch den (wieder) ermöglichten Rückzug aus dieser zu hinterfragen. (Erwerbs- und Freiwilligen-)Arbeit könnten nur einige von vielen vergesellschaftenden Institutionen darstellen und ihre zentrale Stellung im Vergesellschaftungsprozess verlieren. Diese utopische Form von Freiwilligenarbeit, die ihre eigene Semantik ernstnimmt und freiwillig im strengsten Sinne geleistet wird, kann durch den Marx'schen Ausspruch „Jedem nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ charakterisiert werden. In ihr würde die doppelte Freiheit der Arbeitenden, egal, ob sie formal freiwillig oder für den Erwerb arbeiten, aufgelöst; Arbeit würde darin zur Tätigkeit werden.²¹

5.2 Aufgaben und Vorschläge an Freiwilligenforschung und Arbeitssoziologie

Für die Freiwilligenarbeitsforschung lassen sich davon ausgehend folgende Aufgaben formulieren: (1) Die Diskussion um die Bestimmung des eigenen Forschungsgegenstandes (Von was sprechen wir, wenn wir von Freiwilligenarbeit, Ehrenamt, Engagement und – im Vergleich dazu – von Erwerbsarbeit, erweiterter Arbeit, Eigenarbeit reden?) muss (wieder) aufgenommen werden. (2) Die Aufgabe der arbeitssoziologischen Beschreibung von Freiwilligenarbeit, (also: Was sind spezifische Kennzeichen dieser Art von Arbeit?) sollte in stärkerer Abgrenzung von der Erforschung der Motivlagen Freiwilliger angegangen werden, ohne dabei jedoch die Subjektzentrierung aufzugeben – im Gegenteil: Freiwillige sollten in qualitativ empirischen Untersuchungen häufiger selbst zu Wort kommen. (3) Im Sinn der explizit arbeitssoziologischen Beschreibung müssen Arbeitsweise, Abläufe sowie Arbeitsorganisation und ihre sozialstrukturellen Umstände sowie Folgen für die Freiwilligen stärker in den Fokus gerückt werden. Dies kann mithilfe der Einbindung feministischer und subjektivierungstheoretischer Perspektiven gelingen. (4) Ansätze feministischer Theoriebildung und der Frauen- sowie Geschlechterforschung müssen eingebunden werden, um den hohen Anteil reproduktiver Arbeit in Freiwilligenarbeit erklären zu können und die spezifische Subjektivierung von Frauen und deren Folgen in Freiwilligenarbeit besser zu erfassen (Backes 1987).

Perspektivisch stehen diese Vorschläge unter der weiter gefassten Aufgabe, Freiwilligenarbeitsforschung als Teilbereich arbeitssoziologischer Forschung zu betreiben, wenn Letztere Aussagen über die Zukünfte von Arbeit und nicht nur über die Zukünfte von Erwerbsarbeit treffen möchte. Die dargestellten Veränderungen im Feld Freiwilligenarbeit (Erwerbsarbeitsorientierung, Tendenzen hin zu einer stärkeren Lohnarbeitsförmigkeit von Freiwilligenarbeit, siehe dazu: Böhle/Kratzer 1999; Kühnlein/Böhle 2002) legen die Vermutung nahe, dass sich hier ein erneuter Strukturwandel vollzieht und arbeitssoziologisches Begriffs- und Theorieinventar sich für die Analyse dieses Wandels sehr gut eignen.

Die Zukunft der arbeitssoziologischen Forschung ist maßgeblich durch das Thema Digitalisierung der Arbeit bestimmt; die Freiwilligenarbeitsforschung kann ein eigenständiger Impulsgeber für die Erforschung einer Arbeitswelt sein, in der Arbeitsformen außerhalb von Erwerbsarbeit an Relevanz gewinnen. Auch wenn in einer digitalisierten Arbeitswelt vom Ende der Arbeit nicht die Rede sein kann, wird sich – so meine Vermutung – im Kontext von immer stärker entgrenzten Arbeitsformen und -prozessen (Stichwort: new work) die Frage stellen,

²¹ Diese Utopie hat – neben der begrifflich-diskursiven Ebene – natürlich auch eine materialistische Seite, auf der für die materielle Sicherung eines „guten“ Lebens eingestanden werden muss. Das kann an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden, soll aber nicht unerwähnt bleiben.

wie das Verhältnis zwischen Freiwilligen- und Erwerbsarbeit gestaltet (sein) wird. Darauf sollten Arbeitssoziolog*innen meines Erachtens eine Antwort haben. Und: Sie könnten die Chance nutzen, mit dem Wissen um das transformative Potenzial von Freiwilligenarbeit, zukünftige Formen von Arbeit gerechter und nachhaltiger zu gestalten. Der normative Anspruch an die eigene Freiwilligkeit von Seiten der Freiwilligen kann dafür ein guter Ausgangspunkt sein.

Literatur

- Aulenbacher, Brigitte (2018): Rationalisierung und der Wandel von Erwerbsarbeit aus der Genderperspektive. In: Böhle, Fritz; Voß, G. Günter; Wachtler, Günther (Hg.): Handbuch Arbeitssoziologie (Band 1): Arbeit, Strukturen und Prozesse. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 435–469. URL: https://doi.org/10.1007/978-3-658-14458-6_12 (Zugriff: 30.12.2019).
- Aulenbacher, Brigitte (2017): Arbeit und Geschlecht. In: Hirsch-Kreinsen, Hartmut; Minssen, Heiner (Hg.): Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie (2. Auflage). Baden-Baden: Nomos, 29–33. URL: <https://doi.org/10.5771/9783845276021-29> (Zugriff: 30.12.2019).
- Backes, Gertrud (1987): Frauen und soziales Ehrenamt: zur Vergesellschaftung weiblicher Selbsthilfe. Augsburg: Maro Verlag.
- Baier, Andrea (2010): Subsistenzansatz. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 75–80. URL: https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_9 (Zugriff: 30.12.2019).
- Beck, Ulrich (1997): Erwerbsarbeit durch Bürgerarbeit ergänzen. Bonn: Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland. Entwicklung, Ursachen und Maßnahmen (Teil III), 146–168.
- Beck, Ulrich (2000): Die Seele der Demokratie. Bezahlte Bürgerarbeit. In: Ders. (Hg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 416–447.
- Behr, Karin; Liebig, Reinhard; Rauschenbach, Thomas; Düx, Wiebken (2000): Strukturwandel des Ehrenamts: Gemeinwohlorientierung im Modernisierungsprozess. Weinheim: Juventa.
- Böhle, Fritz; Kratzer, Nick (1999). Ehrenamt als Arbeit: eine Betrachtung ehrenamtlicher Tätigkeit aus arbeitssoziologischer Sicht. In: Kistler, Ernst; Noll, Heinz-Herbert; Priller, Eckhard (Hg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Berlin: Edition Sigma, 275–290.
- Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hg.) (2013): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung (3., aktualisierte Auflage). Wiesbaden: Springer VS.
- Bonß, Wolfgang (2011): Zwischen Erwerbsarbeit und Eigenarbeit. Ein Beitrag zur Debatte um die Arbeitsgesellschaft. Arbeit. Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik 11, 2002: 5–21.
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage: eine Chronik der Lohnarbeit. Édition discours 13. Konstanz: UVK.
- Deutschland (Hg.) (2002): Bericht Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Schriftenreihe/Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements des Deutschen Bundestages“ 4. Opladen: Leske + Budrich. URL: dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf (Zugriff: 30.12.2019).

- Diezinger, Angelika (2010): Alltägliche Lebensführung. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 228–233. URL: https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_26 (Zugriff: 30.12.2019).
- Etzioni, Amitai (1995): Die Entdeckung des Gemeinwesens: Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- Flick, Sabine (2013): Leben durcharbeiten: Selbstsorge in entgrenzten Arbeitsverhältnissen. Frankfurt: Campus.
- Graeber, David (2018): Bullshit jobs. New York: Simon & Schuster.
- Haug, Frigga (2011): Die Vier-in-Einem-Perspektive als Leitfaden für Politik. Das Argument Nr. 291: 241–250.
- Hardering, Friederike (2015): Meaningful work: Sinnvolle Arbeit zwischen Subjektivität, Arbeitsgestaltung und gesellschaftlichem Nutzen. Österreichische Zeitschrift für Soziologie 40: 391–410.
- Haubner, Tine (2017): Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft: Laienpflege in Deutschland. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Heinze, Rolf G.; Olk, Thomas (2002): Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement. Trends des begrifflichen und gesellschaftlichen Strukturwandels. In: Kistler, Ernst; Noll, Heinz-Herbert; Priller, Eckhard (Hg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte. Berlin: Sigma, 77–101.
- Hollway, John; Thompson, Edward P. (Hg.) (2007): Blauer Montag: über Zeit und Arbeitsdisziplin. Hamburg: Ed. Nautilus.
- Jurczyk, Karin; Rerrich, Maria S. (Hg.) (1993): Die Arbeit des Alltags: Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Leben[s]führung. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Jürgens, Kerstin (2005): Zeithandeln – eine neue Kategorie der Arbeitssoziologie. In: Gottschall, Karin; Voss, Günter G. (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Arbeit und Leben im Umbruch. Schriftenreihe zur subjektorientierten Soziologie der Arbeit. München: Hampp, 37–59.
- Jürgens, Kerstin (2006): Arbeits- und Lebenskraft: Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kleemann, Frank; Voß, G. Günter (2010): Subjekt und Arbeitskraft: Arbeit und Subjekt. In: Böhle, Fritz; Voß, G. Günter; Wachtler, Günther (Hg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 415–450.
- Kleemann, Frank; Matuschek, Ingo; Voß, G. Günter (2003): Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In: Moldaschl, Manfred; Voß, G. Günter (Hg.): Subjektivierung von Arbeit. Arbeit, Innovation und Nachhaltigkeit, Band 2. München: Hampp, 53–100.
- Kühnlein, Irene; Böhle, Fritz (2002): Das Verhältnis von Erwerbsarbeit und bürgerschaftlichem Engagement: Ersatz – Ergänzung – Konkurrenz? In: Bd. 9, Bürgerschaftliches Engagement und Erwerbsarbeit, Schriftenreihe/Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages. Opladen: Leske + Budrich, 87–110.
- Lessenich, Stephan (2012): Theorien des Sozialstaats zur Einführung, Zur Einführung 399. Hamburg: Junius.

- Lessenich, Stephan (2008): Die Neuerfindung des Sozialen: der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus, Xtexte. Bielefeld: Transcript.
- Lessenich, Stephan (2013): Alles muss raus: Die politische Logik des ‚Potenzials‘. WSI-Mitteilungen 66 (2): 76–76.
- Littig, Beate; Spitzer, Markus (2011): Arbeit neu. Erweiterte Arbeitskonzepte im Vergleich. Literaturstudie zum Stand der Debatte um erweiterte Arbeitskonzepte. Hans-Böckler-Stiftung, Arbeitspapier 229.
- Marx, Karl (2005). Werke. Bd. 23: Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie; Bd. 1, Buch 1. Der Produktionsprozeß des Kapitals (21. Auflage). Berlin: Dietz.
- Nadai, Eva (Hg.) (2005): Fürsorgliche Verstrickung: soziale Arbeit zwischen Profession und Freiwilligenarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nierling, Linda (2013): Anerkennung in erweiterter Arbeit: eine Antwort auf die Krise der Erwerbsarbeit? Berlin: Edition Sigma.
- Nies, Sarah (2019a): Kritik oder Affirmation? Zum anhaltenden Kritikpotenzial subjektiver Ansprüche an Arbeit. In: Kannler, Kim; Klug, Valeska; Petzold, Kristina; Schaaf, Franziska (Hg.): Kritische Kreativität. Perspektiven auf Arbeit, Bildung, Lifestyle und Kunst. Bielefeld: Transcript, 105–121.
- Nies, Sarah (2019b): Verwertungszwang und Eigensinn. Inhaltliche Ansprüche an Arbeit als Perspektive für Nachhaltigkeit? WSI-Mitteilungen 72 (1): 13–21.
- Neumann, Daniela (2016): Das Ehrenamt nutzen: zur Entstehung einer staatlichen Engagementpolitik in Deutschland. Bielefeld: Transcript.
- Notz, Gisela (2010): Arbeit. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 480–488.
- Notz, Gisela (2012): „Freiwilligendienste“ für alle: von der ehrenamtlichen Tätigkeit zur Prekarisierung der „freiwilligen“ Arbeit. Neu-Ulm: AG-SPAK-Bücher.
- Voß, G. Günter; Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50 (1): 131–158.
- Pinl, Claudia (2013): Freiwillig zu Diensten? Über die Ausbeutung von Ehrenamt und Gratisarbeit. Frankfurt am Main: Nomen.
- Rauschenbach, Thomas (1991): Gibt es ein ‚neues Ehrenamt‘? Zum Stellenwert des Ehrenamtes in einem modernen System sozialer Dienste. Sozialpädagogik 33: 2–10.
- Rifkin, Jeremy (2016): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft: neue Konzepte für das 21. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Rosswog, Tobi (2018): After Work: radikale Ideen für eine Gesellschaft jenseits der Arbeit. München: Oekom Verlag.
- Sachße, Christoph (2011): Traditionslinien bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. In: Olk, Thomas; Hartnuß, Birger (Hg.): Handbuch bürgerschaftliches Engagement. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 17–29.
- Simonson, Julia; Ziegelmann, Jochen P.; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (2017): Zusammenfassung. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland: Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 21–27. URL: https://doi.org/10.1007/978-3-658-12644-5_1 (Zugriff: 30.12.2019).

- Sutter, Barbara (2015): *Der Wille zur Gesellschaft: bürgerschaftliches Engagement und die Transformation des Sozialen*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Tesch-Römer, Clemens; Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Ziegelmann, Jochen P. (2017): Ergebnisse des Deutschen Freiwilligensurveys 2014: Implikationen für die Engagementpolitik. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland: Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 647–662. URL: https://doi.org/10.1007/978-3-658-12644-5_26 (Zugriff: 30.12.2019).
- Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens; Simonson, Julia (2017): Zusammenspiel des freiwilligen Engagements mit informeller Unterstützung. In: Simonson, Julia; Vogel, Claudia; Tesch-Römer, Clemens (Hg.): *Freiwilliges Engagement in Deutschland: Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 285–295. URL: https://doi.org/10.1007/978-3-658-12644-5_11 (Zugriff: 30.12.2019).
- Von Werlhof, Claudia; Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika (Hg.) (1988): *Frauen, die letzte Kolonie: zur Hausfrausierung der Arbeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Voß, G. Günter; Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50 (1): 131–158.
- Voß, G. Günter (2010). Arbeit als Grundlage menschlicher Existenz: Was ist Arbeit? Zum Problem eines allgemeinen Arbeitsbegriffs. In: Böhle, Fritz; Voß, G. Günter; Wachtler, Günther (Hg.): *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 23–80. URL: http://link.springer.com/10.1007/978-3-531-92247-8_2 (Zugriff: 30.12.2019).
- Voß, G. Günter (2017): Arbeitskraftunternehmer. In: Hirsch-Kreinsen, Hartmut; Minssen, Heiner (Hg.): *Lexikon der Arbeits- und Industriesoziologie*. Baden-Baden: Nomos, 49–52. URL: <https://doi.org/10.5771/9783845276021-49> (Zugriff: 30.12.2019).